



Leseprobe aus Pashley, Am Abgrund des Himmels, ISBN 978-3-407-74923-9

© 2017 Beltz Verlag, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74923-9)

isbn=978-3-407-74923-9

GRACE

Noch immer gibt es Momente, in denen ich mich ganz klein machen und sterben möchte. Wenn die Vergangenheit plötzlich wieder auf mich einstürzt und ich zu atmen aufhören und alles loslassen möchte, um mich endlich davon zu befreien. Wenn ich am liebsten davonlaufen möchte. Obwohl es schon ein Vierteljahr her ist.

Wie kann es immer noch solchen Einfluss auf mich haben?

Es ist dumm. *Ich* war dumm. Aber es ist vorbei. Das muss ich mir immer wieder in Erinnerung rufen.

Ich straffe die Schultern und konzentriere mich auf die wichtigen Dinge, auf Lillie zum Beispiel und auf meinen Kater Casper und meine Musik und wie weit weg von all dem unser neues Zuhause ist, nicht auf das Gefühl, wenn er mich schlug oder seinen Blick, wenn er sich entschuldigte ...

Als ich die Fähre verlasse, wartet Lillie schon auf mich, sie lehnt eingemummelt in eine Jacke, Schal, Handschuhe und eine Mütze an der Motorhaube unseres kleinen roten Coupés. Ihr zerbrechlicher Körper verschwindet fast unter all den Kleidern.

»Du hättest im Wagen bleiben sollen«, sage ich zu ihr, als sie mir die Schlüssel reicht und ich mich auf die Fahrerseite setze. »Da ist es wenigstens einigermaßen warm.«

»In der Kälte fühle ich mich lebendig.«

Ich grinse sie an, vermutlich wäre die Frage, ob sie das Wetter unter dieser Kleiderschicht überhaupt noch fühlen kann, nicht besonders taktvoll. Meine Großmutter ist das Beste in meinem Leben und das war sie schon immer. Obwohl ich sie nie Großmutter nennen würde. Da sie vor langer Zeit beschlossen hat, dass Namen mit Großmutter ihr das Gefühl geben, alt zu sein, ist sie Lillie. Nicht Grandma Lillie oder Nanna Lillie, einfach Lillie.

»Hast du alles bekommen, was ich haben wollte?« Sie nimmt die Mütze ab, zieht die Handschuhe aus und legt sie ordentlich in ihren Schoß.

Ich reiche ihr die Tüte; sie enthält mehrere Tuben Ölfarbe, der Hauptgrund für meinen morgendlichen Ausflug auf die tasmanische Hauptinsel.

»Oh, du bist ein Schatz.« Lillie täschelt mir die Wange; ihre kleine flatternde Hand erinnert mich an einen Spatz. »Ich glaube, hier wird es uns gut gehen.«

Dieser Kommentar kommt nicht zum ersten Mal. Will sie mich oder sich selbst überzeugen? Es ist nicht so, dass ich Bruny Island hasse – hassen ist ein viel zu drastisches Wort. Es ist einfach ... anders. Ruhig und friedlich und idyllisch und ... ruhig. Sehr ruhig. Sehr anders als Sydney. Ich stoße einen leisen Seufzer aus und vermisse für einen kurzen Moment das hektische Tempo meiner Geburtsstadt. Es war Lillies Wunsch, nach Bruny zu ziehen – wahrscheinlich, um mich aus allem herauszuholen –, und ich war damals nicht gerade in der Verfassung gewesen, darüber zu streiten. Und so leben wir nun hier.

»Ja«, sagt sie, als ich mit voll aufgedrehter Heizung losfahre. »Ich glaube, jetzt haben wir endlich alles, was wir brauchen. Noch zwei Wochen und wir haben uns ein wunderschönes kleines Zuhause eingerichtet, Farbe und Leinwand und Wein und Lebensmittel haben wir schon. Jetzt müssen wir nur noch dich auf die Beine bringen. Damit du wieder Spaß am Leben hast.«

Ich werfe ihr einen vielsagenden Blick zu und versuche, die aufkommende Angst zu verdrängen, die ihre Worte in mir auslösen. Albern. Wieder mal. Früher habe ich nie zu den Ängstlichen gehört. Jedenfalls nicht, bis Ben in mein Leben trat. Ich halte das Lenkrad umklammert, spüre, wie es sich in meine Hand drückt, und versuche, mich nicht von der Panik überwältigen zu lassen, die mich für einen Moment in ein hilfloses Nichts verwandeln will. So wie jedes Mal, wenn ich darüber nachdenke, mein Schneckenhaus zu verlassen und mich der Welt zu stellen.

»Lillie, ich will keine –«

»Unfug.« Ihre Stimme erlaubt keine Widerrede. »Du bist siebzehn, Grace, fast eine Frau. Du musst dich ins Leben stürzen. Alles mitnehmen, auch wenn ... na ja, auch wenn im letzten Jahr ein paar unangenehme Dinge passiert sind. Hier hast du keinen Grund mehr, dich zu verkriechen. Wir haben unsere Wunden lange genug geleckert.«

Sie legt ihre Hand auf meine und schaut weiter geradeaus, ich lasse mich von ihrer stillen Stärke beruhigen. Bis die Panik in meinem Magen schließlich wieder auf die Größe einer Erbse zusammenschrumpft. Ich weiß zwar, dass sie noch da

ist und darauf lauert, bei der nächstbesten Gelegenheit wieder anzuschwellen, aber damit komme ich klar. Ich vertraue Lillie. Sehr. Sie ist vermutlich der einzige Mensch, von dem ich das behaupten kann.

Sie war die Einzige, die für mich da war, als mein Leben in die Brüche ging. Beide Male.

NICK

»Verdammt, Nick, wann hörst du endlich mit deiner Tagträumerei auf und schrubbst das verflixte Deck fertig, bevor es zu dunkel dafür wird?«

Ich rapple mich aus meinem geistigen Niemandsland auf und tue so, als hätte ich meinen Vater nicht gehört, sondern die ganze Zeit geschuftet. Ich höre ihn hinter mir brummen, offenbar durchschaut er mich. Manchmal ist es einfach nur ätzend, mit jemandem aus der Familie zu arbeiten.

Trotz der Handschuhe sind meine Hände rissig und kalt, und ich kann es kaum erwarten, mich im Haus aufzuwärmen. Als ich das Deck endlich sauber habe, reiße ich die Handschuhe herunter, deren steifes Segeltuch meine ohnehin schon wund geriebene Haut zerkratzt, und werfe sie in die Kiste vor der Kajüte, dann lasse ich den Deckel zuknallen. Das Boot ist blitzblank; es heißt *Die Schöne von Bruny*, und mir wird immer noch jedes Mal schlecht, wenn ich diesen Scheißnamen höre. Ich möchte mal wissen, was Dad da geritten hat.

Ich will nur noch raus aus dem eisigen antarktischen Wind, der über uns hinwegfegt. »Wir sehen uns zu Hause«, rufe ich ihm zu, seine Antwort besteht wieder aus einem Grunzlaut. Ein Mann weniger Worte, mein Vater. Nur wenn er mit Touristen rausfährt, dann ist er das Charisma in Person. Momentan allerdings nicht, es ist Nebensaison. Das Boot macht

leider trotzdem Arbeit. Mit einem Satz bin ich auf dem Steg. Warum muss ich meine Zeit hier vergeuden?

Ich laufe die Straße zu unserem Haus hoch und schiebe die Hände zum Wärmen in die Jackentaschen, dabei kicke ich wie ein bockiges Kind herumliegende Steine über den Asphalt und schaue zu, wie sie andere Steine überspringen. Den ganzen Vormittag vergeudet. Dad sieht das vermutlich anders, aber genau das ist ja ein Teil des Problems. Mit ziemlicher Sicherheit betrachtet er meine Fotografie nach wie vor als Hobby. Mann, selbst nachdem die Galerie eine Ausstellung mit meinen Bildern machen will, scheint er es nicht begriffen zu haben.

Ich lasse meinen Blick über die Bucht schweifen und versuche mir vorzustellen, wie ich das Foto, das mir durch den Kopf geht, komponieren würde. Im frühen Abendlicht mit einer sehr langen Belichtungszeit ...

»Hast du deine Fron als Schiffsjunge hinter dich gebracht?«

Der Ruf kommt von hinten und ich wende mich um und gehe einige Schritte rückwärts. Jake kommt auf mich zu. Er sieht noch immer aus wie damals, als wir fünf waren – mit dem Wuschelkopf roter Haare, als wäre er ein blöder Muppet –, bloß mittlerweile größer. Das ist vermutlich gut so.

»Ja. Immerhin hat mich mein Vater heute nur das Deck schrubben lassen. Musste nicht damit rausfahren.«

Jake schüttelt den Kopf und läuft, die Hände in den Jackentaschen, im Gleichschritt neben mir her.

»Wann sagst du ihm endlich, dass du es nicht mehr machen willst?«

Ich sehe ihn nur an. »Sobald du deinen Eltern erklärst, dass du nicht Ingenieur werden willst.«

Er grinst mich an. »Also nie?«

Ich grinse ebenfalls. »Ja, so ungefähr.«

»Aber mal ernsthaft, du hast andere Dinge, um die du dich kümmern musst. Du könntest Vollzeit fotografieren. Von hier weggehen.«

Ich zucke die Achseln, spüre seinen Blick. Es ist nicht das erste Mal, dass er das Thema anspricht.

»Das ist nicht so leicht. Er ist immerhin mein Vater. Und wir haben nur noch uns.« Erneutes Achselzucken meinerseits.
»Keine Ahnung.«

Jake ist, seit ich denken kann, mein bester Freund. Wir haben uns während der ganzen Schulzeit gegenseitig unterstützt, die Ferien miteinander verbracht, beim anderen übernachtet, zusammen Mist gebaut. Ich würde ihm mein Leben anvertrauen ... aber ich würde ihm niemals den wahren Grund nennen, warum ich, obwohl ich eigentlich lieber fotografieren würde, bei meinem Vater bleibe. Einen Moment lang stapfen wir schweigend nebeneinanderher.

»Jess hat gestern übrigens über dich gesprochen. Und sich darüber ausgelassen, wie talentiert du bist und wie cool sie es findet, dass du immer noch deinem Vater hilfst. Und lauter solchen Scheiß. Als wärst du ein verdammter Heiliger oder so.«

»Echt?«

Ich blicke über die Bucht. Was Jess über mich denkt, juckt mich überhaupt nicht. Wir waren in der Achten drei Wochen

zusammen und das war mehr als genug. Jake kriegt den Wink mit dem Zaunpfahl allerdings nicht mit.

»Sie steht total auf dich, Mann. Weiß der Teufel, warum. Wenn du mich fragst, hat sie einen scheiß Geschmack, aber nimm dich trotzdem lieber in Acht.«

»Und wenn schon. Jess ist überhaupt nicht mein Typ.«

Er lacht und ich grinse ihn an. Diese Reaktion löst sein Lachen immer bei mir aus.

»Ich glaube nicht, dass sie auch nur einen Gedanken daran verschwendet, ob sie dein Typ ist oder nicht. Behaupte jedenfalls hinterher nicht, ich hätte dich nicht gewarnt.«

Er steuert auf sein Haus zu und ich sehe ihm kopfschüttelnd hinterher. Scheinbar genießt er es, schlechte Nachrichten zu überbringen, er wirkt sehr zufrieden. Toller Freund!

Ein Auto kommt die Straße hoch, und als ich aufblicke, biegt es gerade in die Einfahrt des Nachbarhauses, das eine ganze Weile zum Verkauf gestanden hat. Der Garten ringsum schirmt das Haus ziemlich ab, und obwohl die neuen Besitzer schon ungefähr zwei Wochen hier sind, haben Dad und ich sie bislang noch nicht zu Gesicht bekommen. Mom hat immer alle gekannt und an allem teilgehabt, was in der Nachbarschaft passierte.

Dann eben jetzt. Ich gehe schneller, damit ich sie treffe, bevor sie wieder im Haus verschwinden. Hinzugehen und an der Tür zu klopfen und mich wie ein Staubsaugerverkäufer vorzustellen, ist nicht mein Ding. Viel cooler, ich begegne ihnen draußen. Der Motor verstummt genau in dem Moment, in dem ich das Ende der Einfahrt erreiche, ich verlangsame

meine Schritte, schließlich will ich mich nicht gleich auf sie stürzen, wenn sie aussteigen.

Ich war nie der rührselige, romantische Typ. Eher das Gegenteil. Schmonzetten, in denen sich ein Junge und ein Mädchen mögen, dann passiert irgendwas, das sie auseinanderbringt, dann lieben sie sich wieder, bla, bla, bla, lassen mich total kalt, und ich kann mit Stolz von mir behaupten, dass ich noch nie Valentinstag gefeiert habe – echt jetzt, was für ein Quatsch. Ich hatte zwar in den letzten Jahren einige Freundinnen, aber keine der Beziehungen war auch nur ansatzweise ernst.

Doch in dem Augenblick, als die Autotür aufgeht und ein Mädchen aussteigt – ein Mädchen mit langen knallroten Haaren, die in der Nachmittagssonne förmlich zu brennen scheinen –, bleibt mein Herz stehen, als wisse es nicht mehr, wie es schlagen muss, Adrenalin flutet durch meinen Körper, und es ist derselbe Kick wie damals, als ich zum ersten Mal geflogen bin.

Und so bescheuert es klingt, ich glaube, so fühlt sich Liebe auf den ersten Blick an.

GRACE

Als ich aus dem Auto steige, entdecke ich zur Überraschung einen Jungen – einen Fremden – hinter uns in der Einfahrt. Er steht da und starrt. Auf mich. Irgendwas an seinem Blick, seinen dunkelbraunen Augen, die mir folgen, mich beobachten, festhalten, weckt den Wunsch in mir, ins Haus zu rennen und mich zu verstecken, aber ich kann mich gerade noch zusammenreißen. Ich bin in Sicherheit. Ich brauche keine Angst zu haben. Nicht mehr.

Stattdessen setze ich meinen besonders kritischen Blick auf und gehe zum Kofferraum, wo ich mich zu meiner vollen Größe aufrichte, die zugegebenermaßen nicht übermäßig beeindruckend ist, aber jeder Zentimeter hilft weiter. Ich straffe die Schultern noch ein bisschen mehr und überlege, wie ich am besten die einschüchternde Komm-mir-nicht-blöd-Haltung ausstrahle, die sie mir kurz vor unserem Umzug in den Selbstverteidigungskursen in Sydney beigebracht haben. Ich will wenigstens ansatzweise so *aussehen*, als hätte ich alles im Griff.

»Kann ich dir helfen?« Meine Stimme ist forsch, aber ruhig. Genau wie sie klingen soll, in Gedanken klopfte ich mir auf die Schulter.

»Äh, mmh ... Also ... hallo«, stammelt er. Er schüttelt den Kopf und kommt mit ausgestreckter Hand auf mich zu. Schö-

ne Hände. Lange Finger, die ein Instrument spielen könnten. Nicht dass mich das irgendwie interessiert.

»Ich bin Nick. Nick Larcombe. Ich wohne nebenan. Ich dachte, ich schau mal vorbei und sag Hallo, schließlich seid ihr neu hier, und Bruny Island ist eine ziemlich kleine Insel.«

Er lächelt mich an. Ich versuche, mich nicht davon einwickeln zu lassen – ein Lächeln sagt überhaupt nichts –, und mustere ihn, ohne Anstalten zu machen, ihm die Hand zu geben. Doch bevor er mitbekommt, dass ich ihn mit Absicht unhöflich behandle, öffnet Lillie ihre Tür und spricht ihn an. Vermutlich denkt sie, ich wäre gerade dabei, ihn in die Wüste zu schicken und dafür zu sorgen, dass er die Einfahrt runterrennt oder so was in der Art, und ganz falsch liegt sie damit auch nicht. Trotz allem, was letztes Jahr passiert ist, begegnet sie anderen Leuten viel vertrauensseliger als ich. Vielleicht ist sie aber auch bloß ein netterer Mensch.

»Wie schön, Sie kennenzulernen, junger Mann«, begrüßt sie ihn. »Könnten Sie mir vielleicht beim Aussteigen helfen?«

Er zieht die Hand zurück, macht zwei hastige Schritte zum Auto und hilft Lillie heraus. Ich hebe die Augenbrauen und versuche, ein Stöhnen zu unterdrücken. Selbst mit zweiundachtzig und nach der Hüftoperation vor ein paar Jahren hat Lillie normalerweise überhaupt keine Probleme, aus dem Auto zu steigen. Sie ist wirklich ebenso wenig auf Hilfe angewiesen wie ich.

»Wie nett, unseren neuen Nachbarn kennenzulernen.« Sie packt seine Hand, als wolle sie sie nie wieder loszulassen. »Ich bin Lillie Carr und das ist meine Enkelin Grace.«

»Mmh ... Ja, schön, dass wir uns mal treffen«, erwidert er.
Er sieht mich dabei an. Wieder diese braunen Augen, die mich in ihren Bann ziehen.

Lillie entgeht das natürlich nicht, sie lächelt mich an. Ich spüre, wie ihr Hirn »Hab ich's dir nicht gesagt« sendet. Ohne darüber nachzudenken, dass wir nichts über diesen Typen wissen – und er der ewig prophezeite Axtmörder sein könnte. Obwohl sie weiß, was ich von dem ganzen Blödsinn halte, ist sie bereits dabei, ihn in ihr Projekt »Grace ins Leben zurückbringen« einzuspannen, von dem sie pausenlos redet. Dabei habe ich ihr gesagt, dass ich nicht weitermachen kann, als wäre nichts gewesen. Wie kann sie ernsthaft davon ausgehen, ich könnte einfach so von vorn anfangen? Oder es überhaupt wollen? Ich frage mich, ob es mit ihrem Alter zu tun hat oder ob Lillies Starrköpfigkeit bloß ein weiteres Symptom ihres unerschütterlichen Optimismus ist.

»Könnten Sie mir einen Gefallen tun und mich ins Haus begleiten?«, sagt sie und spielt die Karte der hilflosen alten Dame so glaubwürdig aus, dass sie sogar *mich* fast überzeugt.

»Ja, natürlich.« Als würde er einen zarten Schmetterlingsflügel berühren, führt er sie an Hand und Ellbogen haltend langsam den Weg zu unserem Haus hoch. Ich weiß, dass sie sich viel schneller bewegen kann. Als ich hinter ihnen herlaufe, muss ich mir erneut ein Aufstöhnen verkneifen. Hinterlistig, das ist sie.

Lillie lässt mich vorbei, damit ich die Tür aufschließen kann, und Nick führt sie zum Tisch im Wohnzimmer, wo sie sich mit einem zufriedenen Seufzer niederlässt. Ich bohre die

Nägel in die Handfläche, bis mir die Tränen in die Augen steigen, aber ich dränge sie zurück. Ich will das hier nicht – weder, dass er in unserem Haus ist, noch Lillies Zufriedenheit über unser neues Leben, noch das Gerede über nach vorn blicken oder was auch immer. Ich will, dass alles bleibt wie letzten Monat – nur Lillie und ich und Casper, der sich nun an meinen Beinen reibt. Ich nehme ihn hoch und schmiege meine Wange an sein Fell, um ruhiger zu werden. Er schnurrt, aber er buhlt nicht um meine Zuneigung. Genau das liebe ich an Casper. Bis auf Futter, Zuneigung und einen warmen Schoß, wenn ihm danach ist, hat er keinerlei Erwartungen.

»Setzen Sie sich doch bitte, Nick. Erzählen Sie uns, was Sie so machen. Grace brüht uns einen Kaffee, ja, Liebes?«

Ich schließe für einen Moment die Augen und wünsche mir, ich hätte den Mut, Nein zu sagen. Aber ich kann nicht – nicht bei Lillie. Ich bin siebzehn, nicht sieben, mir sieht keiner mehr Wutanfälle nach.

»Aber gern.« Als ich mich an unseren neuen Nachbarn wende, klingt meine Stimme alles andere als liebenswürdig. Aber es ist mir so was von egal. Unfreundlich ist genau der Eindruck, den ich erwecken will – es ist eine Art Auflehnung, das Einzige, was mir bleibt. »Wie möchtest du ihn?«

»Schwarz. Drei Zuckerwürfel. Danke.«

Er starrt mich schon wieder an. Mit diesen Augen, die ich so überhaupt nicht zur Kenntnis nehme, ebenso wenig wie das markante Kinn, die schönen Lippen – sexy ... Gott, das darf nicht wahr sein. Er soll verschwinden! Mein Brustkorb schnürt sich zusammen, mein Atem geht stoßweise, als kön-

ne mein Körper die Bedrohung spüren, wisse aber nicht, wie er darauf reagieren soll.

Ich belasse es bei einer hochgezogenen Augenbraue wegen der drei Zuckerwürfel, setze Casper auf den Boden und stolziere in die Küche.

Von meinem Platz aus sehe ich sie plaudern, aber um nicht mitanhören zu müssen, wie Lillie ihm wenig dezent Informationen aus der Nase zieht, veranstalte ich beim Kaffeekochen so viel Lärm wie möglich. Wenn sie erst anfängt, über mich zu reden, ist es sowieso das Beste, nichts davon mitzubekommen – es erspart mir auf jeden Fall eine Menge Peinlichkeiten. Er gefällt Lillie und sie wird alles daransetzen, um uns zu verkuppeln.

Mit irgendeinem Fremden von nebenan zusammengebracht zu werden, ist wirklich das Letzte, was ich will, und das ist ihr vollkommen bewusst. Nicht dass sie sich absichtlich schrecklich benimmt. Sie glaubt schlicht und ergreifend zu wissen, was das Beste für mich ist. Sie möchte, dass ich glücklich bin, aber sie kann sich vermutlich nicht in mich hineinversetzen. Sie begreift nicht, was das letzte Jahr bei mir angerichtet hat. Wie könnte sie auch? Davon zu hören, ist nicht dasselbe, wie es zu erleben. Egal, wie sehr sie sich das auch wünscht, wie sehr *ich* mir das wünsche, ich bin nicht mehr die alte Grace. Manche Dinge lassen sich eben nicht rückgängig machen.

Deshalb kümmert es mich auch gerade nicht, was Lillie als das Beste für mich betrachtet. Sie irrt sich. Ich will mich nicht ins Leben stürzen. Ich bin noch nicht mal für so etwas

Einfaches wie eine neue Freundschaft bereit. Wahrscheinlich muss ich erst eine Weile als Einsiedlerin leben, bevor ich wieder Vertrauen zu Menschen fassen kann. Lernen kann, wieder selbst stark zu sein ... denn das wünsche ich mir am allermeisten.

Ich stecke den Löffel in die Kaffeedose, lasse den Geruch an mir vorbeiziehen und beobachte aus dem Augenwinkel unseren Nachbarn. Er ist wirklich ... außergewöhnlich. Nicht unbedingt auf eine unangenehme Art. Ich glaube, es liegt an den Haaren. Sie sind dicht und wellig und bis auf den Nacken, wo sie fast weiß sind, bräunlich schwarz. Ob es von Natur aus so ist? Oder gehört er zu den Typen, die sich ständig Gedanken über ihr Aussehen und ihre Männlichkeit machen? Ben hat mehr Zeit vor dem Spiegel verbracht als ich. Anfangs fand ich das süß.

Als mein Blick zu seinem Gesicht wandert, rutscht mir der Kaffeelöffel aus den Fingern, und ich sprengle die Arbeitsplatte mit braunen Pünktchen. Er beobachtet mich. Vielleicht hat er auch mitbekommen, dass ich seine Haare angestarrt habe. Ich merke, wie ich rot werde, garantiert leuchte ich wie ein Signalfeuer. Bescheuerte blasse Haut! Warum kann ich keinen olivfarbenen Teint haben, der die Röte verdeckt? Lillie lächelt zufrieden.

Ich presse die Lippen aufeinander und knalle die Dose auf die Arbeitsplatte.